

Dies scheint laut den interviewten Zeitzeugen durchaus zu einer Wertschätzung gegenüber Kunst und Kultur in der breiten Bevölkerung beigetragen zu haben.

Im Vergleich der Interviews von Expertinnen und Experten auf der einen und Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auf der anderen Seite zeigen sich weitgehende Übereinstimmungen in Bezug auf die Wahrnehmung und Einschätzung des kulturellen Lebens in der DDR mit seinen Stärken und Schwächen. Die Zeitzeugen schildern aus ihrer persönlichen Erinnerung anhand von konkreten Situationen wie sie durch Schule, Ausbildung, Betriebe und Familie mit Kunst und Kultur in Berührung kamen und sich oft bereichert, aber auch gegängelt fühlten. Die Experten führen diese Ambivalenz u.a. auf die Widersprüchlichkeit kulturpolitischer Vorgaben zurück und versuchen so Gelingen und Scheitern in der realen Umsetzung zu erklären.

Diese Einschätzungen werden bestätigt und konkretisiert durch die Analyse von Dokumenten aus der Arbeit der drei exemplarischen Kultureinrichtungen.

Sehr ähnlich werden auch die Veränderungen nach der Wende wahrgenommen: Während Kunst und Kultur in der DDR als staatlich vorgehaltenes »Lebensmittel« in den Alltag eingebunden war, fehlten später oft die Zeit, die Konzentration, zum Teil auch die finanziellen Mittel sowie die Eigeninitiative für die Teilhabe an Kunst und Kultur – auch und weil sich die Vielfalt des kulturellen Angebots deutlich erweitert habe.

5.2. Widersprüche der Kulturarbeit in der DDR

Kunst als politische Propaganda versus Freiheit der Künste

Die Sozialistische Einheitspartei Deutschland (SED) bestimmte den Kurs in der Kulturpolitik und definierte, welche Kunst in die Öffentlichkeit durfte. Die Partei und ihre Funktionäre versuchten Kunst- und Kulturschaffende für politische Propaganda zu instrumentalisieren und scheiterten damit vielfach. Sie scheiterten an einer verengten Vorstellung von Kunst als eindimensionalem Abbild einer politischen Idee. Und sie scheiterten an der verordneten Abschottung und den Verboten gegenüber allen künstlerischen Ausdrucksformen, die nicht mit ihren ideologischen Positionen korrespondierten. Indem sie versuchten, die Freiheit der Künste einzuschränken, forcierten sie deren widerständiges Potenzial. Damit wurde ungewollt die Fähigkeit in der Bevölkerung herausgefordert, in der Mehrdeutigkeit der Künste Freiräume für andere Perspektiven zu erkennen und zu nutzen als temporäre Flucht aus dem einschränkenden System.

Sozialistische Erziehung versus individuelle Perspektiven durch kulturelle Bildung

Kunst und Kultur unterlagen einem klaren Zweck: Sie wurden nicht gemacht, damit sich alle vergnügen, sich subjektiv bereichert und ermächtigt fühlen, sondern um die Bevölkerung im Sinne der Partei zu erziehen und zu aktivieren.

Einerseits sollte durch Kunst und Kultur die aktive, engagierte und selbstständige Persönlichkeit entwickelt werden, die dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft dient. Andererseits sollte es keine eigenständigen, von der Parteilinie abweichenden Ideen geben.

Einerseits wurde großer Wert darauf gelegt, dass alle ihren Horizont und ihre Gestaltungsfähigkeit über das Lernen in Kunst und Kultur erweitern. Andererseits wurden diese Wirkungen kultureller Bildung wieder eingeschränkt: Menschen, die eine subjektive, differenzierte Sicht auf die Welt und ihr Leben entwickelten, die Verhältnisse hinterfragten, sich in der Beschäftigung mit Kunst und Kultur individuell jenseits der Parteilinie ausdrückten, wurden als Gefahr betrachtet.

Kulturelle Bildung im heutigen Verständnis als Selbstbildungsprozess in Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur zielt eher auf Subjektivität und Individualität statt auf das Kollektiv, das in der DDR im Mittelpunkt stand. Und freies künstlerisches Arbeiten impliziert eine individuelle und mehrdeutige Sicht auf die Welt, die auch Widersprüche und Ambivalenzen zulässt. Genau dies entsprach nicht den Grundanliegen der Kulturpolitik der SED. Diese fokussierte das kollektive kulturelle Schaffen und die Einordnung der Künste in die vorgegebene politisch-ideologische Sicht auf die Welt.

Diese Begrenzungen ließen sich jedoch in der Praxis der kulturellen Arbeit nicht einhalten und wurde auch durch engagierte Kulturvermittlerinnen und -vermittler immer wieder aufgebrochen.

Abschließende Thesen anhand von Zitaten aus den Experteninterviews:

1. *»Hochkultur für alle« erwies sich als Illusion, doch die Distanz zwischen Kunst und Leben war in der DDR geringer*

»Es ist auch in der DDR nicht gelungen, Beethoven volkstümlich zu machen. Die DDR-Bürger waren nicht kultureller als die Westbürger, aber sie haben diesen Anspruch kennengelernt, dass man kulturvoll leben sollte. Und das war ein selbstverständlicher Anspruch, Kultur war keine Privatsache.« (Christel Hoffmann)

Die systematische Verankerung künstlerischer und kultureller Angebote in den Alltag, vom Kindergarten über die Betriebe bis zum Altersheim, führte dazu, dass die Beschäftigung mit den Künsten als selbstverständlicher Bestandteil des Lebens und als Anspruch an alle wahrgenommen wurde, auch wenn die Angebote keineswegs immer mit den persönlichen Interessen korrespondierten.

2. Angebot schafft Bedürfnisse – zumindest für einen Teil der Bevölkerung

»Ich stehe zu dem Satz von Karl Marx: ›Angebot schafft Bedürfnisse‹, auch das kulturelle Angebot.« (Roswitha Kuhnert)

Durch verbindliche Angebote und einen gewissen Zwang zur Beschäftigung auch mit solchen Kunst- und Kulturformen, zu denen man ansonsten keinen Zugang hätte, konnten zumindest bei einigen neue, kulturelle Bedürfnisse initiiert werden, vor allem in Verbindung mit positiv konnotierten sozialen Begegnungen und engagierten Vermittlern.

3. Kulturelle Bedürfnisse wurden geweckt, doch dann wieder unterdrückt

»Die Nachteile waren, dass man in diesem System nicht damit leben konnte, wenn ein Mensch sich geistig und kulturell weiterentwickelte – wenn man die engen Grenzen, die ideologisch gesetzt wurden, überschreiten wollte. Sobald man diese überschritten hat, wurde man zurückgeholt. Und man hat es auch nicht geschafft, die Bedürfnisse, die man erst entwickelt hat, kulturell zu befriedigen: Entweder aus ideologischen Gründen oder aus ressourcenbezogenen Gründen.« (Jutta Duclaud)

Die Wirkungen der staatlichen Vorgabe, sich sowohl rezeptiv als auch künstlerisch-praktisch mit Kunst und Kultur zu beschäftigen und daran zu reifen, wurden widerrufen, indem kreatives, eigenständiges Denken und Handeln nur so weit entwickelt werden durfte, wie es nicht zu systemkritischen, oppositionellen Ideen führte.

4. Zensur und Kontrolle förderten unbeabsichtigt die Fähigkeit zu differenzierter ästhetischer Wahrnehmung

»Je mehr man eine Decke über kreative Menschen legt, eine graue Decke, desto mehr wachsen darunter die bunten Blumen. Man lässt sich nicht abdecken und uniformieren, auch im künstlerischen Tun nicht. Je mehr man Dinge verbietet, desto mehr wachsen illegal verschiedene Pflanzen.« (Birgit Jank)

Die oft benannte Fähigkeit der DDR-Bürgerinnen und Bürger, zwischen den Zeilen zu lesen und die Künste in ihrer Mehrdeutigkeit wahrnehmen und deuten zu können, wurde herausgefordert durch die staatliche Kontrolle, ebenso wie sich der Wunsch nach eigen- und widerständigem, schöpferischem Tun verstärkte. Das ästhetische (Laien-)Schaffen wurde auch als Ausdruck von Individualität und Selbstpositionierung genutzt.

5. *Künstlerisch-kulturelle Arbeit lässt sich nur bedingt instrumentalisieren*

»Man hat in der DDR-Mechanismen entwickelt, um diese staatlichen, ideologischen Vorschreibungen zu umgehen. Künstlerische und kulturelle Arbeit lässt sich nur bedingt instrumentalisieren, da sie von Freiheit und Kreativität geprägt ist und meistens Wege findet, Dinge geschickt zu umgehen oder zu codieren und sich dadurch neue Freiheiten zu verschaffen.« (Birgit Jank)

Künstlerisches Arbeiten lebt von vielschichtigen, mehrdimensionalen, unkonventionellen Perspektiven auf die Welt und war darum sowohl im professionellen Kunstschaffen wie im Laien- bzw. Amateurschaffen nur schwer zu kontrollieren und auf die von der Partei vorgegebene Linie zu reduzieren. Dies gilt selbst für sogenannte Staatskünstler.

5.3. **Impulse für aktuelle Diskurse einer teilhabeorientierten Kulturpolitik und Kulturvermittlung**

Im Zentrum der aktuellen Diskurse zur Kulturvermittlung steht die Frage, wie möglichst vielen und vor allem auch Bevölkerungsgruppen mit geringeren Teilhabechancen Zugänge zu vielfältigen Kunst- und Kulturangeboten eröffnet werden können. In der DDR wurde dieser Anspruch in der Verfassung verankert und dessen Verwirklichung mit einem nahezu flächendeckenden System kultureller Einrichtungen und Kulturarbeit angestrebt. Dessen institutionalisierte Strukturen und Funktionsweisen sind eng mit dem Ziel des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaft unter Führung der SED verbunden und können deshalb nicht losgelöst vom politisch-ideologischen Überbau betrachtet werden. Dennoch gab es in der Praxis der Kulturarbeit ähnliche Herausforderungen wie in der BRD, denn obwohl der Anspruch formuliert war, dass alle die »Höhen der Kultur stürmen« sollten, stand man auch in der DDR vor dem Problem, dass es bei den weniger kunstaffinen und formal weniger gebildeten Bevölkerungsgruppen kaum eine entsprechende intrinsische Motivation dafür gab, sich mit komplexeren Kulturformen zu beschäftigen. Um die ungleiche Teilhabe zu überwinden, wurden durch Kulturpolitik und Kulturarbeit vielfältige Anstrengungen unternommen, geeignete kulturelle Strukturen und Vermittlungskonzepte zu entwickeln.

Inwieweit können aus Erfahrungen der Kulturarbeit in der DDR, Erkenntnisse und Impulse für aktuelle Diskurse zur Förderung der kulturellen Teilhabe gewonnen werden? Dafür erscheinen vor allem die nachfolgend skizzierten Merkmale der Kulturarbeit in der DDR bedenkenswert.

Investitionen in Strukturen und dauerhafte Kooperationen statt in Projekte

In der BRD wurden ab Ende der 1970er-Jahre unter dem von Hilmar Hoffmann geprägten Motto »Kultur für alle« und dem von Hermann Glaser geforderten »Bür-